

Christa
Mit Wolf
anderem
Blick

Erzählungen Suhrkamp

SV

Christa Wolf
Mit anderem Blick

Erzählungen

Suhrkamp

© dieser Ausgabe Suhrkamp Verlag Frankfurt am Main 2005

Für die Texte *Im Stein*, *Begegnungen Third Street*
und *Wüstenfahrt* gilt:

© 1999, Christa Wolf, *Hierzulande Andernorts*,
erschieden im Luchterhand Literaturverlag, München,
einem Unternehmen der Verlagsgruppe Random House GmbH.

Alle Rechte vorbehalten,
insbesondere das der Übersetzung, des Vorabdrucks
und der unkörperlichen Vervielfältigung und Verbreitung,
auch einzelner Teile.

Kein Teil des Werkes darf in irgendeiner Form
(durch Fotografie, Mikrofilm oder andere Verfahren)
ohne schriftliche Genehmigung des Verlages reproduziert
oder unter Verwendung elektronischer Systeme
verarbeitet, vervielfältigt oder verbreitet werden.

Druck: Ebner & Spiegel, Ulm

Printed in Germany

ISBN 3-518-41720-7

Erste Auflage 2005

1 2 3 4 5 6 – 10 09 08 07 06 05

Inhalt

I

Nagelprobe 9

Im Stein 19

Assoziationen in Blau 35

II

Begegnungen Third Street 43

Fototermin L. A. 80

Wüstenfahrt 88

III

Er und ich 127

Herr Wolf erwartet Gäste und bereitet
für sie ein Essen vor 155

IV

Donnerstag, 27. September 2001 171

Nagelprobe

Ich habe in einem Raum gesessen, denke ich, oder erzähle ich jemandem, den ich noch nicht kenne, da sind von beiden Seiten, genaugenommen auch von vorn und von hinten, also von allen vier Seiten, Nägel auf mich zu gewachsen, ob Sie es glauben oder nicht, es waren Leute da, hundert vielleicht, also ein Auditorium, dem ich etwas vortragen mußte, während ich mich insgeheim fragte, wie weit diese Nägel, da sie nun einmal die Lein-Wände durchbrochen hatten, also durch sie hindurchgeschlagen worden waren, sich noch herauswagen würden. Millimeterweis, glaubte ich, seien sie schon herangewachsen, seit ich, auf Abstand bedacht, vorsichtig an diese Nagelfelder herangetreten war und mich ihrem Strudeln und Kreisen, ihrem Sog und dem Splittern und Bersten des Materials, das sich ihnen widersetzte, überlassen hatte. Es gehörte ja, entsinne ich mich, die Nageltonne, in der die böse Frau den Abhang hinuntergerollt wird, in den Fluß hinein, zu meinen frühesten Schreckensvorstellungen, nicht wahr, das Märchen weiß ich nicht mehr; oder etwa jene menschlichen Formen nachgebildete eiserne Mulde, in die das Opfer oder eben der zu Verhörende hineingezwungen wurde, so daß vom Deckel her durch eine sinnreiche Vorrichtung nagelspitze Spieße allmählich auf ihn zubewegt werden konnten, stelle ich mir vor, auf sein weiches, zukendes Fleisch, bis er aussagewillig war und sich schuldig bekannte, oder die Frau, die nun endlich bereit war, einzugestehen, daß sie es als Hexe mit dem Bösen getrieben hatte, denke ich. Das hätte sie eher haben können, nicht wahr, oder braucht sie die Nagelprobe, damit die Wahr-

heit, nichts als die Wahrheit, endlich aus ihr herausgetrieben wird, Tropfen für Tropfen, wie ihr Vorrat an Blut, von dem jene Königin, ob sie sich nun mit der Nadel oder dem Nagel gestochen hat, nur drei Tropfen in den Schnee verlieren muß – aus dem Finger? denke ich zum erstenmal zweifelnd –, um ihr Kind vor sich zu sehen, weiß wie Schnee, rot wie Blut und schwarz wie das Ebenholz aus den Kolonien, jenes sehr dauerhafte, schwere, feinporige Schmuckholz, das das deutsche Märchen schon kennt, welches ja die böse Stiefmutter dann in den glühenden Pantoffeln tanzen läßt. O Karoline, von der ich gerade lese: Wie privilegiert du bist, daß du dir deine Todesart selbst wählen konntest, den scharf geschliffenen spitzen Dolch, denke ich, und sage ich jetzt Ihnen.

Mit Näglein

b

e

s

t

e

ck

t

Die allabendliche Drohung, erinnere ich mich, und daß die Mutter nicht wissen konnte, wie sie mich aus dem Schlaf sang. Die Verkleinerungsformen Nägelein und Nägelchen dienen frühneuhochdeutsch (und noch mittelhochdeutsch, als die Lieder und Märchen entstanden) als Bezeichnung für die Nelke, nicht wahr, diese duftende Wild- und Zierblume, die ihren Namen der Gewürznelke verdankt, jener getrockneten Blütenknospe des auf den

Molukken und Philippinen heimischen Gewürznelkenbaumes, deren Form Ähnlichkeit mit kleinen Nägeln hat.

So geht es nicht weiter, oder doch? Jetzt wollen wir aber mal Nägel mit Köpfen machen, nämlich jene spitzen Werkzeuge zum Einschlagen in einen Gegenstand, zugespitzte, aus Schaft und Kopf bestehende, aus Metall (Eisen, Messing, Zink, Kupfer usw.), mitunter aus Holz hergestellte Stifte, Befestigungs- bzw. Verbindungsmittel, meist aus hartgezogenem Stahldraht, aus Vierkantstabeisen geschmiedet oder aus Blech- oder Bandstahlstreifen geformt, mit zugespitztem rundem oder mehrkantigem Schaft und angestauchtem bzw. kaltgepresstem kegelstumpfförmigem, flachem oder gerundetem Kopf.

Manche Nägel aber haben keinen Kopf.

Oder manche, sicher auch ich, gebe ich zu, haben einen hohen Nagel im Kopf. Nämlich man lernt nie aus über die Formen von Dünkel und Selbstdünkel, sage ich. Ich lerne nie aus.

Oder manche treffen den Nagel auf den Kopf. Manche treffen immer jeden Nagel auf den Kopf. Oder sie treffen unfehlbar jeden Kopf. Unfehlbar immer jeden anderen Kopf, denke ich. Manche sind unfehlbar, sage ich. Neidisch? frage ich mich. Jedenfalls muß ich doch fragen, ob ich neidisch bin.

Aber der Neidnagel, auch Niednagel genannt, ein aus dem Niederdeutschen auf jene mir immer rätselhaft bleibende Weise ins Hochdeutsche aufgenommenes oder »gewandertes« Wort, hat ja nichts mit dem Neid zu tun, nichts mit Mißgunst, Groll, Eifer, Arg, auf die man sich immer verlassen kann, denke ich, Leidenschaften, denke ich neidisch, auf die man sich unter uns Menschen immer

verlassen kann, weshalb der Künstler, vermute ich, vielleicht zu den Nägeln übergegangen ist, jenen *Vermittlern optischer Spannungen*. Und die neidische Kammerjungfer, die mir eben doch wieder einfällt, nämlich aus dem Märchen von der Gänsemagd, die ja sogar ihre eigene Strafe bestimmen durfte, jene Nageltonne, die allerdings, lese ich nach, nicht den Abhang heruntergerollt, sondern von weißen Pferden straßauf, straßab gezogen wurde. Und als das Urteil vollstreckt war, vermählte sich der junge König mit seiner rechten Gemahlin, und beide beherrschten ihr Reich in Frieden und Seligkeit. –

Um aber auf den Niednagel, älter nijpnaghel, zurückzukommen, der sein erstes Glied aus kneipen, kneifen, klemmen, zwicken herleitet, weil eben, weiß man ja, jene am Nagelrand eingerissene Haut zu einem kneifenden, drückenden, schmerzenden Nagel wird, den man aber wieder und wieder berühren, den man weiter und weiter aufreißen muß, die Schmerzlust zu wiederholen und zu vermehren, jene Vermittlung seelischer Spannungen, Signale aus einer Unterwelt, die das Kind sonst nicht ausdrücken darf. Mit Rosen bedacht, mit Nägelein besteckt, singt die Mutter, erinnere ich mich, ein mit einer Unzahl sehr kleiner Nägel bestecktes, sozusagen gespicktes Kind in seinem Bett, morgen früh, wenn Gott will, droht die singende Mutter, wirst du wieder geweckt, verspricht auch, daß Gott wollen wird, aber wer sagt dem Kind, daß Gott jeden einzigen Morgen, den er, der liebe Gott, werden läßt, immer wieder wollen wird, immer wieder unermüdlich dieses Kind wird wecken wollen, das ihm ja beinahe täglich mit einer Fülle von Verfehlungen Grund genug gibt, es nun endgültig satt zu haben, es also endlich einmal nicht zu wecken, wie jeden Morgen, sondern sei-

nen unruhigen Schlaf in einen tiefen, dann in einen ewigen übergehen zu lassen. Gott ist kein Ding unmöglich, kein Ding unter seiner Sonne, die diesem Kind dann allerdings nicht mehr scheinen wird, niemals mehr, denkt schluchzend das mit Nägeln besteckte Kind in seinem Bett, erinnere ich mich, sondern starr und steif und tot wird es, unerweckt und unerweckbar, in einem Sarg liegen, einem von jenen, die im Schaufenster des Sargladens ausgestellt sind, weiße kleine Kindersärge, und die Tränen der Mutter werden reichlich fließen, während man diesen Sarg mit großen Sargnägeln zunageln wird, und niemals mehr würde die Mutter zu dem Kind sagen, es sei ein Nagel zu ihrem Sarge, auch im Scherz nicht, nicht einmal im Scherz, und niemals mehr würde sie sagen, das Kind solle doch nicht alles so schwer und so ernst und so genau nehmen, es sei ja alles nicht so gemeint, immer ist alles nicht so gemeint, denkt das Kind, erinnere ich mich, bis wir uns endlich entschließen, nun aber Nägel mit Köpfen zu machen.

Oder Nägel in Köpfe zu schlagen.

Jene Holzplastik aus dem Kongo, jener geschlechtslose Kopf aus schwarzem Holz (Ebenholz?), der von beiden Seiten – Wange, Ohr, Hals – dicht bei dicht mit Nägeln beschlagen ist. Während der Mund wie zum Schrei (oder zum Stöhnen, Ausatmen?), jedenfalls einer Luftbewegung von innen nach außen, halb geöffnet und das eine, linke Auge neben der flachen, gleichwohl ausdrucksstarken Nase in gelber Glut entbrannt ist. Eine Lichtquelle widerspiegelt? Wie die ersten Reihen der unregelmäßig eingeschlagenen, in den Kopf eingeschlagenen Nägel, *Nägel, die helfen, Lichtphänomene zu artikulieren*. Die, rätselhaft, zwischen den Lebenden und Toten vermitteln sollen, *ri-*

tualhafte Hammer- und Nagelexerzitionen, der Nagel als *reiner Fetisch*, er schütze die Unschuldigen und strafe die Schuldigen, lese ich, ein künstlicher lebloser Gegenstand, der verehrt wird und dem magische Kräfte zugeschrieben werden, Nagelmagie also, denke ich, ungefüge, verschieden lange, verschieden starke, vielleicht nicht maschinell hergestellte Nägel, deren jeder, höre ich, eine Nachricht bringe. Eine eigene Geschichte. *Am Anfang war der Nagel*. Der krumme, brüchige, rührende Nagel in der Museumsvitrine, 800 vor Christus, während ja die Krallen, Klauen mit ihren Nägeln, also dünnen Hornplatten auf den letzten Finger- und Zehengliedern der Wirbeltiere, denke ich, um ein Beträchtliches vor den Holz-, Bronze- und Eisenstiften zum Packen, Greifen, Halten, Ritzen, Zerreißen, Klammern, Raffern fähig gewesen sein muß, nicht wahr, und mir kommt zum erstenmal der Gedanke, daß ohne sie, ohne die langen, festen, spitzen Nägel, weder die Vögel noch unsere frühen Verwandten, die Primaten, überlebt hätten, warum aber, frage ich mich, sind die kleinen weißen Flecke nur auf den drei letzten Fingernägeln meiner linken Hand, es soll sich ja um Anzeichen handeln, nur habe ich vergessen, um Anzeichen wofür (Kalkmangel?).

Nicht das Schwarze unterm Nagel gönnt er ihr, Gesprächsfetzen im Supermarkt. Jeder einzelne Nagel eine Geschichte. – Ob Sie es glauben oder nicht, was nicht niet- und nagelfest ist, wird heutzutage gestohlen. Natürlich ist unsere Ware elektronisch gesichert, und ein jeder Ladendiebstahl wird unverzüglich zur Anzeige gebracht, nicht wahr, doch wen schreckt das schon, die beiden Diebe, lese ich bei jenem populären Humoristen, überwältigen tief im vorigen Jahrhundert den dicken Mann / daß er nicht schreien noch laufen kann / und hängen ihn, o

Sünd und Schand/ an einen Nagel an die Wand: nur um sich später gegenseitig in den Spitzen ihrer Regenschirme aufzuspießen. Denn die Strafe fehlet nie./Gesegnet sei das Paraplü.

Kulturfetische übernagelt, Fernseher, Piano, Penetration, denke ich, Durchdringung, Verletzung des Götzen, der Teilnehmer am Kult? frage ich mich, Zerstörung des Teuren, womöglich Teuersten, Erzwingung des Dialogs? Dialog, der zur Bewahrung des Menschen aufruft, lese ich, Kunst, die um das Menschliche kreist, obwohl sie nicht den Menschen darstellt. Nagelbürsten, Nagelbretter, Nagelbäume, Nagelwald.

Nagelfeldzüge. Zugespitzte Objekte, das Gefährliche wird herausgeschlagen, hervorgetrieben unter der verlogenen Unschuld, nehme ich an. Ein Herz, das noch im Schlafe ruht/Das wecke nur zum Scherze nicht / Man tritt ja auch mit Nagelschuh/Nicht in ein Beet Vergißmeinnicht.

Einen Notnagel braucht der Mensch, nicht wahr, da erscheint mir meine Großmutter, der lange krumme Nagel, auf den sie die Zeitungspapierstücke spießt, Viertelseiten, die mein Großvater als Toilettenpapier zurechtgeschnitten hat, da steigt mir ein ganz bestimmter Geruch in die Nase, da sehe ich den bärtigen Mund meines Großvaters, dicht bei dicht mit Schusternägeln besteckt, die er einen nach dem anderen herausnimmt, um sie in unsere Schuhsohlen zu schlagen, wieder eine unnütze Ausgabe gespart, nicht wahr, wer den Pfennig nicht ehrt, ist des Talers nicht wert.

Oder daß Schmerz- und Opferhandlungen jenen »lieb« genannten, in Wirklichkeit strengen und rachsüchtigen Gott (mit Recht, mit Recht streng, ja böse angesichts un-

serer Verfehlungen!) umstimmen und zur Verzeihung, zum Wiedergutsein verführen, zwar wäre das Nagelbrett des Fakirs als Objekt des Schmerzzufügens hoch wünschenswert, doch muß man sich vom Kleinen zum Großen, vom Unvollkommenen zum Vollkommenen hoch- und durcharbeiten, nicht wahr, aber der eine Nagel unter dem Bettlaken drückt und quält auf beschämend unerträgliche Weise, morgens liegt er vor dem Bett, der Ansatz zur Sühne gescheitert wieder einmal an der Schwäche des Fleisches, nicht wahr. Nagel im Schuh. Und übrigens können ja im schlimmsten Fall, den wir doch zusammen mit unserem volkstümlichen Dichter ruhig immer annehmen wollen, die bösen Buben, die ohne jeden Respekt Diogenes, den Asketen und Philosophen, in seiner Tonne piesacken, plötzlich und unerwartet von der gerechten Strafe ereilt werden – mit Hilfe zweier Nägel, die im Fasse stecken und die besagte Buben bei den Rücken fassen: Da hilft kein Weinen und kein Schrein/sie müssen unters Faß hinein/die bösen Buben von Korinth/sind platt gewalzt, wie Kuchen sind: so daß wir auch noch den pädagogischen Tiefsinn des Nagels schätzen lernen.

Oder immer wieder die Hammerschläge des gräflichen Schmiedes und Moralhüters: Landgraf Ludwig, werde hart! Hämmern, einhämmern, Meister Hämmerlein. Nageln, zunageln, zusammennageln. Verbohrt und vernagelt, nicht wahr, der hat ja ein Brett vorm Kopf.

Auch angenagelt. Ans Kreuz genagelt mit starken Nägeln (Hufnägeln?), mit wuchtigen Hammerschlägen, zu denen man sich eine Hand, einen Arm, einen kräftigen Mann vorstellen muß, als Ausführenden, denke ich mir, Nägel, deren breite Köpfe, mit liebevoller Genauigkeit gemalt, realistisch aus Händen und übereinandergenagelt-

ten Füßen hervorstehen, die die ganze Last des verrenkten Hängeleichts ertragen, während die eine der Frauen da unten nichts anderes zu tun weiß, als die Hände zu ringen, die andere schier umzusinken droht, das Lämmchen aber zierlich sein rechtes Pfötchen hebt und ein Kreuzlein trägt. Nein: Die Nägel, die Kreuzesnägel beherrschen die Szene und die Alpträume, so daß die Botschaft der Vergeblichkeit aus dem zentralen Saal des Museums wie ein betäubender Dunst auch die anderen Räume durchdringt, wo, nur als Beispiel, *eine fortlaufende Passion* (es gibt keinen Schmerz, der nicht zu übertreffen wäre), auf einem Bild aus der Gattung *nature morte* verschiedene sauber und plastisch gemalte Gegenstände an Haken (gebogenen Nägeln) an der Rückwand eines hölzernen Schrankes aufgehängt sind, nämlich Flaschen und Krüge von unterschiedlichsten Formen und Materialien, eine Korbflasche darunter, wie sie heute leider gar nicht mehr in Gebrauch sind, *Bücherstilleben*, *Augenbetrügerstilleben*, ich habe noch viel zu tun, denke ich, und stehe, *geführt von der magischen Hand des Zufalls*, vor der mich spöttisch ansehenden »Melancholie« des Lucas Cranach, ein sehr junges, wohlgestaltetes blondes Mädchen im fließenden roten Gewand, versonnen vor sich hin blickend, nicht wahr, während es Überraschendes tut, nämlich mit einem Messerchen, in dem das einzige Nägelchen auf diesem Bild steckt, an einem Stöckchen herumschneidet, so daß ein allerliebstes Rütchen daraus wird, der Ball oder die Kugel ihr entglitten und bis an den Fuß des Tisches gerollt, wo, mehr im Vordergrund, das ebenfalls graue Hündchen mit gekreuzten Pfötchen ruht, im Hintergrund aber drei Puttenknäblein einen vierten, der auf einer Himmelschaukel sitzt, munter abstoßen, doch in

der düsteren Wolke über der Landschaft draußen, da jagen sie wieder, auf Wildschwein, Drachenschlange, Roß und Stier, der dunkle Ritter mit dem Federhut, die nackte Alte, auf der Schlange reitend, den Totenschädel aufgespießt, aber rücklings auf dem Stier – dem Stier- und Liebes-Gott Dionysos geweiht? – hinter einer anderen nackten Alten, heller als alle, die splitternackte Junge, die der noch sittsam ihr Kränzlein tragenden, arglos ihr Rütlein schnitzenden rotgewandeten anderen Jungen mit den Engelsflügeln so verteufelt ähnlich sieht, nicht wahr, all unser Wohltun und Unschuldig-bleiben-Wollen ist ja vergeblich, die dunkle wilde Jagd ist ja, womöglich in unserer Gestalt, über dem Land, und die steile feste Burg im Hintergrund wird sie nicht abwehren, ganz im Gegenteil, da kommt sie schon über uns, mit Speißen und mit Stangen, und wir hören den Hetzruf, und der heiße Atem schlägt uns in den Nacken, und wenn wir uns umsehn und in ihre Gesichter blicken, erschrecken wir vor unserem Ebenbild, das wir nicht erkennen wollen, wie jene ungetreue Kammerjungfer aus dem Märchen ja auch nicht sehen konnte, daß sie über sich selbst das Urteil sprach. Denke ich und sage ich jetzt Ihnen.

Prinzip Hoffnung

Genagelt
ans Kreuz Vergangenheit.

Jede Bewegung
treibt
die Nägel
ins Fleisch.

Im Stein

Ein Erwachen Aber vielleicht sollte ich damit nicht anfangen, frage ich dich, nicht jedesmal wieder mit dem Anfang anfangen, das heißt so tun als wüßte ich das Ende nicht oder als könnte ich mir immer noch einmal etwas aus der Lebensmasse/Stoffmasse herausschneiden, das mit Anfang beginnt und mit Ende endet, das heißt genau genommen die Täuschung weitertreiben, aber vermiede ich denn die Täuschung, frage ich mich, wenn ich mit dem Ende anfinge, was hieße so tun als gebe es ein Ende solange ich lebe, als hätte ich mir nicht seit längerem klargemacht, daß alle die Buchstabenenden in allen den Büchern künstliche Abbrüche sind, abgetriebene Fortsetzungen oder wie soll ich das nennen ohne die Büchersprache zu bemühen

ein Erwachen also, das weiß ich noch, wie ein Michlösen aus einer zähen Materie/Schlamm, Asphalt?/Pelz in der Mundhöhle, Gewichte auf den Gliedern, verzögerte Bewegungen/Zeitlupe/ABER WIR HABEN JA ÜBERHAUPT KEINE EILE aber, will ich der Schwester sagen, die in Eile ist, ich habe heute nacht etwas gehört, einen Ton nämlich ein Schrillen das haargenau den Unerträglichkeitspunkt in meinem Trommelfell traf Immer schon, hätte ich unpassenderweise beinahe der Schwester gesagt die mir die Spritze verabreicht hat fast ohne daß ich es merkte, das erinnere ich mich, immer schon hätte ich gewußt wenn man mich foltern wollte könnte man das ohne weiteres mittels eines Geräusches tun/Konjunktiv/sehr laute Musik oder was sie heute in Discos so nennen würde genügen Wo war das doch, versuchte ich mich